№ 91.

Dienstag, am 2. August 1836.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Am dritten August.

So wie die Kinder sich erfreu'n,
Wird wieder sich der Tag erneu'n,
Der Den ans Erdenlicht gebracht,
Der für sie sorgt und für sie wacht,
Den ihren Vater sie genannt
So lang' sie mit der Welt bekannt;
Also bringt jeder Preußenbrust
Ein Tag im Jahre hohe Lust:
Es ist der dritte im August!

Ja, von dem alten Strome Rhein
Bis hin zum Niemen, stimmen ein
Die Landeskinder, Jung und Alt
In Sang, der aus dem Herzen schallt,
Wie ihn das Kind dem Vater singt,
In Jubelsang, der herzlich klingt,
Der aus der Seele dringt.

Wo so das Herz des Volkes spricht,
Bedarf's des Ruhmes Worte nicht;
Bedarf's am Tag' der Preußenlust,
Am dritten Tage im August
Nur des Gebets: Noch lange Zeit
Erhalte, Gott! von Harm befreit
Uns unsern Vater, unsern Herrn,
Ihn, der Europa's Sonnenstern:
Der weise und mit starker Hand
Die Völkerzwietracht abgewandt;
Erhalt' Ihn uns noch lange hier!
Voll dieser Hoffnung jauchzen wir:
Heil, Friedrich Wilhelm, Dir!

W. Schumacher.

Die Glocke von Attendorn.

Vor längerer Zeit, als die Glockengießerkunst noch selten und nur in den Händen weniger Meister war, die mit ihrem Geheimniß in der Welt herumzogen und großen Reichthum erwarben, kam ein solcher wandernder Glockengießer mit seinem Gesellen nach Attendorn und erbot sich, den Bürgern eine Glocke zu gießen. Sein Antrag wurde mit Freuden angenommen, denn sie hatten noch keine Glocke. Alles gerieth in Bewegung, man legte zusammen und Jeder trug nach Kräften bei; die Reichen gaben Geld, um Metall zu kaufen und den Meister zu unterhalten, und wer kein Geld hatte, brachte Stücke Metall herzu, so viel oder so wenig er besaß, so daß in kurzer Zeit eine Menge Metall beisammen war und der Meister mit dem Schmelzen anfangen konnte. Dieser aber war ein wilder, jähzorniger Mann, er trug einen unmäßigen Schnurrbart, soff, fluchte, und strich sich bei jedem Schwure den Bart; dazu war er unleutselig und grob gegen Jedermann. Die Bürger hätten ihn längst gern zur Stadt hinausgejagt, wenn es ihnen nicht um ihre Glocke zu thun gewesen wäre. Deshalb trauten sie ihm auch nicht recht, und es mußten immer einige aus dem Rath zugegen sein, wenn er in seiner Werkstatt arbeitete, um Acht zu geben, daß das gesammelte Metall auch wirklich Alles zum Gusse verwendet werde.

Nun lebte zu derselben Zeit in dieser Stadt eine arme Wittwe, die sich von einem kleinen Kramladen kümmerlich nährte. Dieselbe hatte ihren einzigen Sohn nach Holland geschickt, um reichen Kaufleuten allda zu dienen. In diesem Geschäfte hatte sich der junge Mann, der sehr dienstthätig war, Gunst und Geld in hohem Maße erworben, so daß er jährlich seiner Mutter einen Zuschuß senden konnte. Nach und nach brachte er ein hübsches Vermögen zusammen, mit dem er in seine Vaterstadt und zu seiner Mutter zurückzukehren beschloß. Beim Abschied schenkten ihm die Kaufleute, bei denen er gedient hatte, zur Belohnung und zum Zeichen ihrer Zufriedenheit eine große Platte von lauterem Golde. Da er auf einem Umwege in die Heimat reisen wollte, so sandte er die Goldplatte, schwarz angestrichen, voraus und schrieb seiner Mutter, sie werde ihn bald wieder sehen, aber von der Platte schrieb er nicht, aus welchem Metall sie bestehe, sondern nur, man solle sie bis zu seiner Ankunft aufbewahren. Als daher in ganz Attendorn Metall zu der Glocke gesammelt wurde, gab die unberichtete alte Frau ihre Platte her, und dachte, ihr Sohn werde es zufrieden sein, das unnütze Stück auf diese Art angewendet zu sehen. Aber der Glockengießer erkannte den Schatz sogleich, und trachtete von Stund an darnach, ihn in seine Gewalt zu bringen; nur war es für jetzt nicht möglich, weil er in all seinem Thun und Lassen beobachtet wurde. Doch wußte er Mittel, und hoffte zuversichtlich, bei dem Gusse das Gold von dem andern Metall zu sondern und sich zuzueignen.

Als nun die Zeit des Gusses herangekommen war, unternahm der Meister schnell eine Reise in eine andere Stadt, und zwar, weil ihm noch einiges Nöthige fehlte, womit er das Gold an sich bringen zu können glaubte. Er trat daher zu seinem Gesellen und sagte: „Ich muß auf etliche Tage verreisen; Du bleibst indessen hier und richtest noch Eins und das Andere zu, was wir zum Gusse brauchen; aber höre, so lieb Dir dein Leben ist, unterstehe Dich nicht, den Guß in meiner Abwesenheit vorzunehmen, und wenn ich auch noch so lang ausbliebe! Du verstehst es nicht, denn ich habe Dir noch nicht alle Geheimnisse unserer Kunst mitgetheilt, und welche Schande wäre es für uns, wenn das Werk mißlänge; übrigens werde ich spätestens in acht Tagen wieder da sein" — Der Meister reisete ab, der Gesell blieb zurück. Dieser war ein feiner, frommer sittsamer Jüngling, bei Jung und Alt beliebt. Er war fleißig am Werke und brachte vollends alles Nöthige in Richtigkeit. Als nach vier Tagen der Meister noch nicht da war, fing er an, Hand an die Maschinen und Werkzeuge zu legen, durch welche die Glocke auf den Thurm gehoben werden sollte.

Die acht Tage waren verstrichen und noch einige dazu, das Geschäft des Gesellen war beendigt, aber der Meister ließ nichts von sich sehen noch hören. Da entstand eine große Unruhe in der Stadt, man schrie: der Meister sei ein Betrüger, der sich auf gemeine Unkosten habe unterhalten lassen, und jetzt, da er seine Kunst zeigen sollte, entflohen sei. Der Gesell fürchtete, es sei ihm ein Unglück zugestoßen; er versicherte, sein Meister sei der geschickteste Glockengießer in der Welt, und wenn er nicht zurückkäme, so verstände ja er die Glocke zu gießen, nur habe der Meister es ihm verboten; man möchte

ihm erlauben, einige Tage sich zu entfernen, um den Meister aufzusuchen. Aber die Bürger wollten auch ihm nicht mehr trauen; sie verboten ihm bei Todesstrafe die Stadt auch nur einen Augenblick zu verlassen, und ob man ihm gleich nichts zu Leide that, so wurde er doch bewacht und wie in festem Gewahrsam gehalten. Da ging ihm endlich die Geduld aus, und er verhieß, wenn am Ende von zwei Wochen der Meister nicht zurück sei, so wolle er die Glocke gießen.

Die vierzehn Tage gingen auf die Neige und der Meister kam nicht. Da ging der Gesell an's Werk, betete eifrig und goß dann die Glocke. Sie war auf's Schönste gerathen, als er die Form zerschlug, kein Eckchen fehlte, Namen und Bilder, Alles hatte sich auf's Deutlichste ausgedrückt, und das Metall glänzte in einem gelben Scheine, als wenn es beständig von der Sonne angestralt würde. Der Gesell jubelte und mit ihm alles Volk. An einem Sonnabend wurde die Glocke auf den Thurm gebracht, der Schwengel aber erst in der Nacht darin befestigt, denn sie sollte ihr Erstlingsgeläute nicht eher als zum Sontagsgottesdienst ertönen lassen. Als nun am andern Morgen die Messe eingeläutet wurde, da gab die Glocke einen so reinen, herrlichen Klang, daß alle Herzen bewegt wurden und alles Volk in andächtiger Rührung zur Kirche strömte. Zu Mittag aber gaben die Bürger dem Gesellen ein großes Bankett auf dem Rathhause; daselbst wurden ihm reichliche und ehrenvolle Geschenke gereicht und wacker mit ihm gezecht bis an den Abend. Der Jüngling aber war seltsam betrübt und mußte sich zwingen, in die Fröhlichkeit der Andern einzustimmen. Er klagte, dem Meister müsse wohl etwas Böses widerfahren sein, daß er so lange ausgeblieben, und sagte, er wolle ihn in der ganzen Welt aufsuchen, um ihm die Geschenke zu überbringen, die nicht ihm, sondern jenem gebührten.

Als nun der Abend herankam, nahm er Abschied von seinen Wirthen; aber viele wollten sich's nicht nehmen lassen, ihm noch das Geleite zu geben. So ritten sie mit ihm, ein großer Haufe, mit Kannen und Gläsern; der Gesell ritt in der ersten Reihe und neben ihm ging ein Saumroß, das die Ehrengaben trug. Der Magistrat aber befahl, ihm die Glocke nachzuläuten, so lang er sie hören könne. Unter diesem Gepränge kam er auf's Fürstenbergische Gebiet, zu dem Schlosse Schnellenberg, und that eben noch seinen Geleitern, von denen er sich beurlauben wollte, zum letzten Male Bescheid, da sah man einen Reiter auf schweißtriefendem Roße heranjagen; als er näher kam, erkannten sie den Meister. Er war in mehreren Städten gewesen, bis er die erforderlichen Arcana alle eingelauft hatte; seine Hast und sein Aerger hatten ihm eine hitzige Krankheit zugezogen, an der er mehrere Wochen darnieder gelegen. Er sah todtbleich aus, trotz der rasenden Eile, mit der er geritten war; aber seine Augen funkelten wie zwei Fackeln, als er den Reiterhaufen gewahr wurde, denn er ahnete, daß er zu spät komme. Er hielt vor ihnen, und in diesem Augenblick trug die Luft den goldenen Ton seiner Glocke vernehmlich herüber. „Hundesohn,“ schrie er den Gesellen an, „hast Du sie gegossen? wohlan, sie soll deine Todtenglocke sein!“ Damit riß er eine Pistole aus dem Gürtel und schoß ihm durch den Kopf; der arme Jüngling stürzte ohne einen Laut unter das Pferd. Seine Genossen aber warfen sich über den Mörder her, rissen ihn herunter, banden ihm die Hände und brachten ihn so nach Attendorn zurück.

Man stellte ihn vor den Magistrat; er war zerknirscht und gestand Alles, wie er das Gold erkannt habe und dem Satan anheimgefallen sei, von seiner schnellen Abreise bis zu dem Morde des unschuldigen Jünglings. Nur noch eines bat er sich aus: wie seine Glocke dem Ermordeten zur Todtenglocke geworden sei, so möchte man sie ihm als Armesünderglocke läuten, wenn er zum Tode geführt werde. Sein Urtheil wurde gesprochen, seine Bitte gewährt. Man führte ihn unter dem Klang der Glocke hinaus, die nun schon so vielfache Bedeutung erlangt hatte; auf einem freien Platz am Zusammenfluß der Lippe und Lenne war eine große Menge Volks versammelt, der Meister trat festen Schritts in den Kreis, blieb stehen und horchte mit durstigem Ohr den letzten Tönen der verhängnißvollen Glocke, dann kniete er nieder, und sein Haupt fiel in den Sand.

Mit dem Todesurtheil hatte der Magistrat beschlossen, die Glocke solle nie mehr geläutet werden wegen des Verbrechens, woran sie schuldig sei. Aber zur gleichen Zeit traf der Sohn der Wittwe, der Eigenthümer des Goldes, in Attendorn ein; sobald er die Begebenheit vernommen und von seiner Mutter erfahren hatte, daß sie jene Platte zum Guß der Glocke hergegeben habe, ließ er sich vor den Ma-

gistrat führen und erzählte, in wie ferne er bei der Sache betheiligt sei. Es wurde sogleich beschlossen, die Glocke wieder einzuschmelzen, und durch kundige Leute das Gold für ihn ausscheiden zu lassen oder ihm eine angemessene Entschädigung in Geld anzuweisen, aber er weigerte sich des und sprach: „Ehrsame Herren, ich bin nicht vor Euch getreten, um eine Entschädigung anzusprechen; der liebe Gott hat väterlich für mich gesorgt, daß ich in diesem Leben keine Noth leiden werde. Aber weil ich das Gold zurückbegehren könnte, habe ich auch ein Recht auf die Glocke, und ich bitte Euch, sie der Gemeinde nicht zu entziehen; sie hat durch diese Begebenheit eine ernste Taufe erhalten, und wie sie dem Unschuldigen und dem Schuldigen zu Grabe geläutet hat, so soll sie in allen Zeiten fortklingen, dem Frommen zur Andacht und dem Gottlosen zur Warnung.“

(Morgenbl.)

Ein Wettrennen mit zufälligen Hindernissen.

Von einem Wettrennen, in neuerer Zeit wohl das größte seiner Art und noch dazu mit unvorherbestimmten Hindernissen, wird aus Paris berichtet. Der Major Frazer, derselbe, welcher kürzlich eine Wettsumme von 10,000 Franken damit gewann, daß er fünf Tage hintereinander täglich zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang 40 Meilen zu Pferde zurücklegte, schloß eine neue Reitwette ab. Er machte sich verbindlich, in 36 Stunden von Paris nach Brüssel hin und zurück zu reiten. Die ungünstigen Bedingungen für ihn waren folgende: er durfte sich die Pferde nicht voraus bestellen oder schicken, noch auf dem Relais ein ihm am besten zusagendes Pferd wählen, oder auf irgend eine Weise von seiner Ankunft eine Meldung vorhergehen lassen. Der Postillion, welcher ihn als Kourier von einer Station zur andern begleitete, sollte hinter ihm reiten. Alle Zufälligkeiten waren gegen ihn; selbst wenn sein Pferd stürzen oder gar er selbst verletzt würde, sollte das nicht für ihn zur Entschuldigung gereichen. Bei dieser Wette war ihm als Gewinner ein neuer Preis von 10,000 Franken ausgesetzt. Am 30. Juni um 2 Uhr Nachmittags ritt Frazer vom Hofe des als Sonderling bekannten Lord Seymours ab. In der Nacht vom 1. zum 2. Juli um 2 Uhr mußte er zurück sein, oder ein von ihm im Jokei-Clubb bestelltes Souper sollte von ihm bezahlt und ohne ihn verzehrt werden.

Am Abend des 2. Juli zeigte sich, in Folge dieser Reitwette in und vor dem Jockei-Clubb eine elegante Volksmasse. Von allen Seiten wurden jetzt noch Wetten angeboten und abgeschlossen, die das Gelingen oder Mißlingen des Frazerschen Schnellrittes betrafen. Da kam Mitternacht heran; Keiner rührte sich von seinem Posten. Es schlug Ein Uhr — halb Zwei! — — Dreiviertel auf Zwei! — — schon wurden die Speisen aufgetragen und die Flaschen entpfropft. Die Gegner des Wettreiters triumphirten überlaut. Da hörte man plötzlich eiliges Pferdgetrappel, Peitschengeknall, und eine in der Ferne sich laut ankündigende Stimme wurde vernehmbar. Nun erhob die Frazersche Partei ein triumphirendes Geschrei: „Es lebe Frazer! Wir waren unserer Sache gewiß! Er ist der größte Reiter auf dieser Welt! Nur er kann solch einen Meisterritt ausführen!“ u. s. w. Indem die niedergeschlagenen Gegner noch ihre Verwunderung aussprachen: daß die vorherrschende Hitze von 25 Grad den kühnen Reiter nicht am Gewinnen verhindert habe, sprengte dieser, von einem Postillon begleitet, auf den Hof. Mit Vivatgeschrei stürzte man ihm entgegen. Man wünschte ihm Glück, bestürmte ihn mit Fragen. Der Reiter aber antwortete mit einem schallenden Gelächter. — — Entsetzliche Täuschung! es war nicht Frazer, sondern der muthwillige Graf von Ch..., der sich am Thore Postpferde genommen hatte, um seinen Freunden einen Streich zu spielen. Man schalt und lachte, rieb sich hier verdrießlich die Stirne, dort fröhlich die Hände. Darauf schlug es 2 Uhr. Nun setzte man sich zur Tafel, aß und trank so viel man irgend konnte, bis zum hellen Morgen zu, aber Frazer — war noch immer nicht angekommen, er hatte unüberspringbare Hindernisse vorgefunden. Neben der Hauptwette hatte Lord Seymour nämlich noch die Wette gemacht: daß einer seiner Jockei's eine halbe Stunde nach dem Major Frazer abreiten und dennoch eine halbe Stunde vor ihm von Brüssel zurück in Paris eintreffen solle. Wirklich hatte der Jockei auch schon an der belgischen Grenze den Major eingeholt. Nun aber mischte sich ein launisches Schicksal in das Wettspiel, indem es sich zu den dabei handelnden Personen belgische Postmeister erwählte. Diese Herren sind in der Regel sehr schlecht mit Postpferden versehen, und so geschah es, daß auf einer Station, wo beide Reiter zugleich eintrafen, der Postmeister von dem Rechte Gebrauch machte, welches das Reglement ihm für den Fall giebt, wo zwei Kouriere zusammen anlangen,

Hierzu Schaluppe № 39.

Schaluppe № 39. zum Danziger Dampfboot № 91.

Am 2. August 1836.

und sich weigerte, ihnen Reitpferde zu geben, sondern sie zusammen in einer kleinen Kalesche nach der nächsten Station schaffen ließ. Statt sich zu Pferde den Weg streitig zu machen, wurden jetzt die beiden Nebenbuhler gezwungen, in einem Wagen ruhig nebeneinander zu sitzen, und ihren Groll und Unmuth zu theilen. Diese Verfahrungsweise trat noch auf drei Stationen ein.

Der Jockei traf mehre Stunden vor dem Major in Paris ein. Ob aber die auf so seltsame Weise unterbrochene Wette Gültigkeit behalten wird, darüber sind die streitenden Parteien noch nicht einig.

Korrespondenz aus Marienwerder.

In der Umgegend von Marienwerder hatten die Rapssaaten im vergangenen Frühjahr theils durch den schwarzen Käfer, theils durch die ungünstige Witterung manchen Schaden erlitten; diese nachtheiligen Einwirkungen haben zur Folge, daß hier für diese Oelfrucht schon 3 Thaler 5 Sgr. pro Berliner Scheffel bezahlt sind, von den Produzenten aber auf 3 Thaler 10 Sgr. bis 15 Sgr. gehalten wird, obwohl die beinahe vollendete Ernte als eine nicht ganz schlechte bezeichnet werden darf.

Am vergangenen Montage (25. Juli) begingen die hiesigen Bürgerschützen ihr Königsschießen. Als nach Beendigung desselben am Abend der neue König, nach alter Regel, von einem Schützenzuge, mit Musik vorauf, nach Hause begleitet wurde, zeigte sich der solchergestalt Beehrte so generös, seine Waffengenossen so wie die übrigen Begleiter zu einem Imbiß und Glase Wein einzuladen. In Folge dieser Einladung kreiste der gewonnene Königsbecher fleißig die Runde. Plötzlich aber begab es sich, daß er von der ihm vorbezeichneten Straße abwich — er war dem Reiche des Sichtbaren entschwunden.

Stückgut.

Man erzählte in einer Gesellschaft: die berühmte Sängerin Mara habe einst ihren Mann aus dem Kerker losgesungen. Bald nachher stimmte eine der anwesenden Damen ein Liedchen an. „O sei still, liebes Kind!“ rief ihr Mann, „sonst werd' ich arretirt!“

Die Heirathsanträge, welche man täglich in Berliner Blättern findet, wurden neulich durch folgenden Heiraths-Antrag persiflirt: „Ein Mädchen mit geringem Vermögen, ziemlicher Bildung, in einem Alter zwischen 18 und 36 Jahren, wünscht ihre Hand einem jungen Manne zu reichen, der wenigstens ein baares Vermögen von 30, bis 40,000 Thaler besitzen muß. Hierauf Reflektirende erfahren die Adresse des Mädchens in jedem Hause.“

Calembourg's.

Jeder Diener oder Bote, der von seiner Herrschaft zu einer Bestellung ausgeschickt wird, ist ein geschickter Mensch; wer für einen Andern, ohne den Auftrag dazu erhalten zu haben, etwas abmachen will, ist ein Ungeschickter.

Sämmtliche junge Schauspieler, die noch Stühle und Tische auf die Bühne herbei oder von derselben wegtragen, üben sich dabei im tragischen Fache.

Zu denjenigen Früchten, welche zu jeder Jahreszeit gedeihen, doch von Keinem gern genossen werden, zählt man die Back- und Ohrfeigen.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.